

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 1 (1925)
Heft: 16

Artikel: Gritlis Erlebnisse [Fortsetzung]
Autor: Kurz, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GRITLIS ERLEBNISSE

NOVELLE VON HERMANN KURZ

(Nachdruck verboten).

IV

Also war nun endgültig der Karren verfahren, das Gritli ein verlorenes Schäflein, ein räudiges, im Erdenrund. Das nahm sogar die Wittib als ausgemachte Sache an. Und weil es einmal nicht zu ändern war, fand sie sich in Gottesnamen damit ab. Im stillen fluchte sie aber alle heiligen Teufel zusammen, auf diesen Schuft von Schorschli.

Das Gritli jedoch blieb stille zu Hause. Nicht einmal in der Dämmerung wagte es sich rechtschaffen ins Freie. Höchstens so zwei, dreimal huschte es des Nachts um die nächsten Hausecken, zu ehemaligen Freundinnen. Es ließ aber beizeiten auch dieses Vergnügen. Denn die Freundinnen sorgten sich, mit ätzender Liebe, für das zukünftige Heil der Gefallenen. Darauf blieb nun das Gritli stille zu Hause sitzen und wurde schier krank vor Gram. Aber die übrige Zeit, die außer dem Lamento der Mutter verging, spann das Gritli seine eigenen Gedanken. Dieses Gespinnst flocht und webte sich aus eiteln Träumen, Hoffnungen und Sehnsucht zu einem Trübsalbüchlein zusammen. Aber eines wollte das Gritli: auch ihm mußte das Glück kommen! Der Schorschli würde ihm schon die Wege dazu ebnen. Das war das Mädchen großer Glaube.

Doch war dieses ganze sorgenvolle Bangen nicht gerade das Beste für das Gritli, infolge dieses Kümmernisses genas es eines toten Kindes. Die Wittib weinte da ein paar harte Tränen und sagte:

«Herrgott, wie gut bist du, daß du den armen Wurm zu dir nimmst!»

Das Gritli war seit diesem Verluste noch stiller und gedrückter. Die Wittib fürchtete, das berühmte Mädchen täte sich noch ein Leid an zu guter Letzt. Davor behütete aber das gute Schicksal das Gritli. An einem warmen Märztag brachte der Postillon einen eingeschriebenen Brief vom Schorschli aus Amerika. Als die zitternden Finger des Gritli endlich das Kuvert offen hatten, da verschwamm ihm lange Zeit alles vor den Augen. Viele verkratzte Buchstaben mit wunderlichen Worten führten einen wundervollen Tanz auf vor des Mädchens Gesicht. So schön, wie dort im Maien im «Schwanen», woran das Gritli jetzt denken mußte, schien's ihm. Ein glückliches frohes Lächeln huschte über sein verhärmtes Gesicht, um wieder zu verschwinden. Denn die Kobolde der Unruhe spielten mit der Freude, eines jagte das andere.

Doch zum Ende blieb die Freude Meister. Der liebe gute Schorschli schrieb: das Gritli soll zu ihm herüber gondeln, dann wird's schön und fein. Die Ueberfahrt hatte er schon akkordiert, der Fahrschein lag im Brief. Das mußte ein Leben geben, heissassa, juchassassa! Meister war er in einer Fabrik, ein regelrechter Meister, kein so elender Pechflucker und Schuhni mehr wie einst in Nieburg.

Da weinte das Gritli bare Tränen des Glückes. Es hatte dies alles ja gewußt, der Schorschli war halt einfach ein goldiger Liebster. Doch die Mutter kühlte die Glut in Gritlis Herzen mit einem recht alltäglichen kalten Guß Mißtrauen ab.

«Das kann jeder Haderlump schreiben, jeder elendige, und der Schorschli noch zuerst. Aber ob's auch so ist, das ist die andere Frage.»

Da nahm des Götli Jakobs Annehm die Partei für den Schorschli und sagte:

«Das wir' alles recht, Karlineli, wenn der Schorschli da nicht die dreihundert Fränken für die Fahrt schon bezahlt hätte. Das mußt du auch wissen, Karlineli!»

Es muß hier nachgetragen werden, daß der Briefbote, per Expressen ohne Bezahlung, aus lauter Liebe in allen Enden von Nieburg bekannt gemacht hatte: «Das Gritli habe einen dicken versiegelten Brief vom Schorschli aus Amerika erhalten.» Darauf lief, was Beine aufbrachte, zum Zinkel Karlineli, der Wittib Haus, um Gritli's Neuigkeiten an der Quelle zu erfahren. Wegen ihrer Seelenruhe taten sie das.

So schlugen viele die große Trommel des guten Rates. Die Wittib jedoch hieb unweit mit dem Schlegel der Entrüstung auf das geduldige Kaltblei der guten Sitte ein und die Annehm war ihr Widerpart, posante die großen Töne des Lobes. Dazwischen hinein gaben die Wasserträger, die das beidseitige Gleichgewicht hielten, ihren Senf ab. Sie liefen geschäftig herum, beim Gritli ja sagend und bei der Wittib nein. Das Gritli aber ging aus dem Getöse der Ratschläge guter Nachbarn, wie es einst ihr Sittengericht mied. Es schloß sich in sein Kämmerlein ein und lebte wie im Traum. Just so, wie es dem Dornröschen war, als der treue schöne Ritter es wachgeküßt, ihm aber noch der tausendjährige Schlaf duseled in den Augen lag, wie Sandkörnlein, so war dem Gritli zu Mute. Nach dem Streit, Hie und Pfui

der andern in der Stube drunten, fragte es überhaupt nichts. In ihm jubilierten nur hunderttausend Englein der Liebe Auferstehungsfest und eine Seeligkeit blühte in seinem Herzen voll Glück.

Das Gritli wußte schon, was es machen mußte und wollte, mochten die anderen sagen, was sie für nötig hielten, möchten sie's getrost hundertmal tun. Das Gritli wußte am besten, was ihm selbst not tat. Dieweil die drunten in der Stube um den wahren Leumund des Schorschli stritten, begann das Gritli langsam, wie in einem schönen Traum, aus dem man nicht gern erwacht, seine Siebensachen zu packen. Es fuhr in Gedanken sich selbst voraus, spazierte dort drüben in New York in der fünften Avenü schon Arm in Arm mit dem Schorschli und war so reich und noch reicherals alle Milliardäre zusammen. / Nachdem die Nachbarn sich verzogen hatten, trat die Wittib in Gritlis Kämmerlein, sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen, stotterte einen Augenblick und ihre Seele verlor das Gleichgewicht.

Aber nur einige wenige Zeit. Danach fand sie sich wieder um so besser zusammen, und sagte, im Angesicht der Reisefertigkeit d. Gritli: «Jetzt glaub' ich aber doch, daß es dich hat!»

«Wieso?»
«Ich glaube gar, du willst wirklich gehen.»
«Aber natürlich, Mutter!» / Gritli war verwundert.

Da sagte die Wittib nichts mehr, sie schaute nur ihr Kind an, wurde traurig und schüttelte den Kopf. Es nützte ihr alles Reden ja doch nichts, selbst wenn der liebe Gott Fürsprech machen wollte, wär's verlorenes Mühe. Sie hatte auch von ihrem seeligen Mann nicht gelassen, anno dazumal. / Nur beim Nachessen, als sie und das Gritli das letzte Mal am Tisch beisammen saßen, konnte sie nicht anders, sie mußte es sagen, denn sie traute dem Schorschli nicht über den Strich: «Gritli, es nützt ja doch alles nichts, was ich auch rede. Du bist seit sechs Wochen volljährig und machst, was du willst. Aber eines sag' ich dir: mach' die Augen auf, glaub' dem Schorschli kein Wort. Denn der ist ein Lump und du gehst in dein Elend.»

Damit begann die Wittib jämmerlich zu weinen. Das Herz war ihr schwer, sie wußte gar nicht wie. Darum auch achlete und zürnte das Gritli der Mutter Worte nicht. Es sagte nur zu ihrem Trost, streichelte sie und weinte mit: «Mutter, du wirst sehen, es ist zu meinem Glück, ich weiß es.»

Am nächsten Morgen begann das Gritli seine Reise nach Amerika. Es hinterließ seinen Patenkinde, dem Liseli vom Weber-Christian, eine Dämmerung von unsagbaren Möglichkeiten. Das Liseli kam, Abschied von seiner Patin zu nehmen, gerade als das Gritli sich frisierete und anzog, also im Unterröcklein herum lief. Und da sah das kleine Liseli weiße Wäsche, Spitzen und eine ganze Herrlichkeit. Denn das Gritli machte sich schön für seine Reise nach dem Glück. Da nahm sich das Liseli vor, später, wenn es einmal groß war, auch so schön zu sein wie das Gritli.

V

Daß dem Gritli die Ueberfahrt nicht gerade zu lange erschien, daran war Poseidon schuld.

Denn der ungehobelte Gott machte während dieser Ueberfahrt alle Leute derart seekrank, daß keines wußte, ob die Herrlichkeit ein Jahr oder nur eine Woche gedauert hatte. Auch dem Gritli war es sterbensübel gewesen. Darum trug es unter den Nachwehen seine Freude, endlich im gelobten Land bei dem Schorschli zu sein, zügelte so ein wenig katzenjämmerlich über die Landungsbrücke. Das Gritli wollte dem Schorschli blankweg in die Arme fallen, dem wick der Bursche aber aus. Er war erregt, lief herum und fragte immerzu, ob er dem Gritli noch etwas besorgen könne. Als er dann das gesamte Gepäck an seine Adresse besorgt hatte, Gritli's Hand an sich ge-
das Gritli:
ich wäre

tasche und Geld
genommen, sagte
«Schorschli,
froh, wenn
wir jetzt
nach Hause
gehen
könnten.»
«Ja, ja,»
sagte da
noch der
Schorschli.
Beide
gingen
stille



Das Mädchen lief weg von ihm. Er blieb stehen und schaute ihr nach, lächelte höhnisch.

nigen Saatsfeld. Sogar ein kleiner Schalknarr ging in ihren Gedanken herum und machte sie wieder froh. Sie sagte verliebt und ein wenig verlangend, getraute sich doch nicht ihn anzuschauen dabei:

«Oder magst du nicht, daß wir zusammen wohnen, Schorschli? Ich denke schon, gelt, Schorschli. Du bist ja jetzt mein Mann.»

Der Schorschli lächelte etwas lakiert, dann sagte er:

«Ja, ja, ich denk auch, genießen werden wir uns ja nicht zu brauchen.»

Das Gritli errötete da, und es tat ihm etwas weh. Diese Worte waren ihrer Seele eine dornenvolle Schmach, eine Erinnerung an ihre Schande, die sie doch für ihn getragen hatte. Doch sie ließ sich nichts aufkommen und bald leuchtete aus ihren Augen wieder die helle Freude. Denn ihr Weg führte ja aus der dunklen Vergangenheit in eine schöne Zukunft.

Lange Zeit gingen sie schweigend an Häusern und Häusern vorbei. Immer noch wollte der Weg kein Ende nehmen. Das Gritli träumte stille in Freude versunken vor sich hin. Der Schorschli kniff die Augen verärgert zusammen, schielte bald auf das Gritli, bald nach Bekannten. Dabei suchte er nach seinen schönsten Worten, um ein samantes Mäntelchen über die arge Beschöpfung zu hängen, die er noch im Vorrat hatte, und die abgeliefert sein mußte, wenn's nicht spuken sollte. Aber das Ding wollte sich nicht deichseln lassen. Da wurde der Weg dem Gritli nachgerade etwas lang, es fragte wieder: «Sind wir noch nicht bald zu Hause, Schorschli, ich bin todmüde.»

«Ja ja, bald, in ein paar Minuten, komm nur Gritli,» sagte der Schorschli kläglich und unsicher.

Das Gritli horchte verwundert auf. Als dann nach einer halben Stunde wieder kein Haus kam, das zum Hausschlüssel des Schorschli paßte, fragte das Gritli abermals:

«Wie lange gehts denn noch, kommt's denn noch nicht bald?»

«Bald, bald, in einer halben Stunde sind wir so weit.»

Da kam wie ein kalte Schlange ein Schreck an das Gritli, der ihr über alle Glieder kroch und sie frösteln machte. Sie sah scharf auf, blieb stehen und fragte voller banger Furcht:

«Schorschli, wohin führst du mich?»

Da wurde der Schorschli grob. So erregte ihn die Frage des Mädchens, er kam ganz zum Häuschen heraus. Da er sich anders nicht mehr zu helfen wußte, fuhr er das Gritli grob an:

«Du dumme Gans, glaubst du denn, New York sei auch so ein Drecknest wie euer Nieburg, da kannst du tagelang gehen und kommst an kein Ende, im übrigen aber brauchst du dich vor mir doch nicht zu fürchten, denk ich, jawohl!»

Aber das Gritli war mißtrauisch geworden. Die Worte ihrer Mutter begannen in ihr wie ein fürchterliches Echo laut zu werden und zu warnen. Das machte ihr Herze bang und sorgenvoll, es sagte deshalb herb:

«Keinen Schritt gehe ich mehr mit, bis du mir sagst, wohin du mich führst.»

«Nun ja,» begütigte der Schorschli, «so komm doch, Gritli, sei kein Narr!»

«Nein,» sagte das Gritli fest. «Gerade weil ich kein Narr bin, will ich wissen, was du mit mir vor hast, Schorschli.»

Der Schorschli stellte sich vor das Mädchen hin und lachte frech. Er wußte auf keine andere Art seine Unsicherheit zu verbergen. Gritlis Benehmen hatte seinem ganzen schönen Plan aufs Haupt geschlagen. Wenn auch — heraus mußte die Sache ja doch, jetzt sogar erst recht, also — er sagte:

«Nun denn Gritli, gesagt muß es werden, denn es geht vorläufig nicht anders und zu fremden Leuten laß ich dich nicht, du kommst jetzt zu mir als meine Magd —»

«Als — was?»

Dem Gritli begann alles vor den Augen zu schwinden. Ihr einziger Wunsch war, in den Erdboden zu versinken, nichts mehr zu hören und zu sehen. Der Schorschli hatte nichts Gutes im Sinn, das wußte sie gewiß.

«Frag nicht,» fuhr der Schorschli roh das verängstigte Mädchen an, «als meine Magd und wir zwei leben miteinander, denn du mußt es ja doch wissen, es ist so und das schlecht keine Geiß mehr weg. Ich mag sie ja nicht, aber — ich hab schon eine Frau!»

Das Gritli schaute fassungslos auf den Schorschli. Alle diese Worte, die er gesprochen hatte, hallten und dröhnten in ihrem Kopf. Und dann wußte sie mit einem Mal, daß sie elend, elend war. Der Schorschli sagte leichtthin, denn jetzt war das Schlimmste vorbei:

«So, und jetzt komm, Gritli, mach kein Theater.»

Er faßte sie unter dem Arm, um sie mit sich zu ziehen. Das Gritli schrie auf und glaubte den Verstand zu verlieren. Es schaute den Schorschli mit flackernden Augen an, stieß ihn von sich, streckte die Hände abwehrnd gegen ihn aus. Dann lief es von ihm weg. Der Schorschli schaute ihm nach, biß sich auf die Lippen und duckte sich. Er rannte dem Mädchen nach, faßte seinen Arm und schüttelte es derb. Er sagte drohend und hämisch:

«O du blöde Gans, du einfältige, was bildest du dir denn ein, du, eine solche wie du. Ich sag' dir, nimm Vernunft an. Dein Geld und deine Sachen hab' ich, hier auf dem Pflaster kannst du eher kriechen, als daß dir jemand hilft.»

«Geh,» sagte das Gritli und schaute ihn böse an. Er ließ das Mädchen fahren, lachte, nannte seine Adresse:

«So, wenn du genug die Stolz gespielt hast und hungrig bist, komm zu mir.»

«Geh oder ich schreie, daß alle Leute zusammenlaufen.»

Das Mädchen lief weg von ihm. Er blieb stehen und schaute ihr nach, lächelte höhnisch. Er ließ sich nicht klein machen, o nein, was ging ihn die da an. Wollte sie nicht, gut, eine andere will schon. Warum sich auch mit solch einem dummen Weibsbild abärgern. Pah! Nur ruhig Blut, die würde schon noch reif, der Hunger ist der beste Koch, ja, ja. Schorschli zuckte die Achseln und ging gemächlich, vor sich hin pfeifend, mit Gritlis Hab und Gut nach Hause zu seiner Frau.

(Schluß folgt)